Glaube

Eugen Voss

Was heisst «glauben»?

Im geläufigen Sprachgebrauch «für wahr halten», «vermuten», «annehmen». Der Mathematiklehrer stellte mir seinerzeit eine Frage. Meine Antwortet begann so: «Ich glaube, das ist…» Der Lehrer unterbrach mich geharnischt: «Sie sollen nicht glauben, Sie sollen wissen!»

Im griechischen Neuen Testament steht an der Stelle des deutschen Wortes «glauben» das Wort «pistis». Das bedeutet «vertrauen». Der Leser des Markusevangeliums begegnet einem Mann namens Jairus, dessen 12-jährige Tochter im Sterben liegt. Jairus bittet Jesus um Hilfe. Jesus sagt zu ihm: «Fürchte dich nicht, glaube nur.» Mit dem Synonym gelesen klingt es so: «Fürchte dich nicht, vertraue nur.» Ein anderes Beispiel: Zum Vater eines geisteskranken Knaben sagt Jesus: «Alles ist möglich dem, der glaubt.» (Mk. 9.23). Analog klingt es so: «Alles ist möglich dem, der vertraut.»

Es ist offensichtlich, dass es sich bei dieser Art «glauben» nicht um «für wahr halten» handelt.

Das Neue Testament wurde aus der griechischen Ursprache bald ins Lateinische übersetzt, weil das die Umgangssprache im westlichen Teil des Römerreiches war. Pisteuein – vertrauen wurde mit «credo» übersetzt. Credo – ich vertraue. Kredit bekommt der Mensch, dem die Bank vertraut. Ein frühes Glaubensbekenntnis der Christen von Rom beginnt mit dem Satz: «Credo in unum Deum.» «Ich vertraue dem einen Gott.» Das Wort «credo» leitet sich ab von «cor dare», das Herz geben, das Herz schenken. Also schwingt beim Credo

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

mit: «Ich gebe Gott mein Herz, ich schenke es ihm.» Das ist ein personaler Akt, von jedem Menschen individuell vollziehbar. Und das wird erlebt als eine ganzheitliche spirituelle Realität, so wie die Schwerkraft eine Realität in der Welt der Materie ist.

«Glauben» und «für wahr halten»

Wie kam es zur Doppelbedeutung von «vertrauen» und «für wahr halten»? Jairus war nach der Auferweckung seines Töchterchens durchdrungen von Vertrauen zu Jesus. Er schenkte sein Herz Jesus. Das Kind, das sich in die Welt hineingebären lässt, bringt ein unbegrenztes Vertrauen mit sich. Ohne dieses Urvertrauen könnte es keine drei Tage überleben. Sein Urvertrauen trägt das Kind in ein von vielen Seiten her bedrohtes Dasein. In dieser Urtiefe des Geborenwerdens wurzelt das Gottvertrauen. So gesehen kann man dem Kirchenvater Augustin zustimmen, der sagt: «Die Seele ist von Natur aus christlich.» Das Urvertrauen in Gott war eines der Elemente, das die wachsende Christenschar zu einer unsichtbaren Einheit verdichtete.

Die Gewichtsverschiebung von «vertrauen» zu «für wahr halten» stellte sich im 4. Jahrhundert ein. Bekanntlich hatten die Christen von Beginn an unter Verfolgung zu leiden. Noch waren nicht alle Apostel Jesu gestorben, da ordnete Kaiser Nero im Jahre 64 in Rom die Ausrottung der Christen an. Die Unterdrückung dauerte fast 300 Jahre. Trotzdem nahm die Zahl der Christen zu. Sie trafen sich im privaten Rahmen, sozusagen im Untergrund. Als sie sich über das ganze römische Weltreich ausgebreitet hatten, wurde ihre Verfolgung aus politischen Gründen inopportun. Darum begann Kaiser Konstantin 313 eine christenfreundliche Politik. Das war der Anfang des «Konstantinischen Zeitalters». 380 erklärte Kaiser Theodosius das Christentum zur Staatsreligion des römischen Reiches. In einem Edikt wurde festgehalten: «Alle Völker…sollen sich…zu der Religion bekennen, die der göttliche Apostel Petrus den Römern überliefert hat.» Dann folgte eine Strafandro-

Kaiser Theodosius: «Wahrhaftig toll und wahnsinnig ist, wer nicht Christ wird.» Edikt von 380.

hung: Wer diesen Glauben nicht annehme, sei «wahrhaft toll und wahnsinnig, und er hat die Schande ketzerischer Lehre zu tragen.» (Edikt Cunctos populos). Von da an gab es die Kindertaufe. Das sollte schwerwiegende Folgen zeitigen.

Von dem Augenblick an, wo der Glaube der Christen allen Untertanen des römischen Reiches zur Pflicht gemacht wurde, *musste* für wahr gehalten werden, was die Kirche lehrte. Das ist etwas völlig Anderes als das Urvertrauen. Niemand kann sein Herz auf Befehl verschenken. Und doch belastet diese Seite von «glauben» das Phänomen «Glaube» bis in unsere Tage.

Die bis dahin keiner weltlichen Macht untertan gewesene Kirche geriet in den Gleichklang (sinfonia) mit dem Staat. Im oströmischen Reich hatten die kirchlichen Dienstträger dieselben Gewänder zu tragen wie die Staatsbeamten. In den orthodoxen Kirchen sieht man diese Gewänder noch heute in den Gottesdiensten. In Westrom wurde der Bischof von Rom nach dem Untergang Roms im Jahre 476 moralisch und teilweise auch politisch zum Nachfolger des Kaisers. Das Papsttum entstand. Mit der Zeit entwickelte sich der Kirchenstaat. Er erstreckte sich über fast ganz Italien. Der Papst war nun auch weltlicher Herrscher. Aus einer *Qualität des Daseins* war Glauben in Ost- und in Westrom zur *Pflicht* geworden.

Glaube und Naturwissenschaft

Eine weiteres Missverständnis betreffend das Phänomen Glauben entwickelte sich ab der Renaissance, genauer seit dem Philosophen René Descartes (1596–1650). Ich komme auf meinen Mathematiklehrer zurück. Für die Philosophen der Aufklärung bis in die Gegenwart wurde «glauben» durch «wissen» infrage gestellt. Die Naturwissenschaften wurden im 19. Jahrhundert ausschliesslich materialistisch und sind das bis heute geblieben. Sie kommen beim Erklären der Natur ohne Gott aus. Ihr Erfolg und der Erfolg der aus ihnen herausgewachsenen Technik scheint beiden Recht zu geben. Gottlosigkeit, Agnostizismus, Atheismus sahen sich durch die Naturwissenschaft bestätigt.

Der ehemalige Küsnachter Pfarrer und Theologe Dr. Jack Brush hat in zwei Werken aufgezeigt, dass Glaube und Wissen nicht Gegensätze sind, weil es sich um zwei ganz unterschiedliche Kategorien handelt[1]. Die Bücher bieten den Schlüssel zum Verstehen des Verhältnisses von Wissen und Glauben. Die Beiden bestehen nebeneinander. Es ist kein Gegensatz zum Wissen, wenn der aufgeklärte Mensch glaubt. Leben aus dem in Gott gegründeten Urvertrauen ist eine Weise des Daseins. Wissen dagegen ist ein Instrument der Erkenntnis der materiellen Welt und fusst auf der Mathematik. In den Naturwissenschaften ist die *Zahl* das Arbeitsmittel, in der Theologie das *Wort.* Die Zahl ist abstrakt, das Wort ist eingebunden in den Menschen und seine Geschichte. Die Naturwissenschaft abstrahiert von individuellen Abweichungen. Die Theologie erfasst die Wirklichkeit in ihrer Mannigfaltigkeit, zu der die Seele mit ihrer Vielschichtigkeit und die Kultur gehören.

---

[1] Jack E. Brush, Naturwissenschaft als Herausforderung der Theologie, eine historisch-systematische Darstellung. Ders., Glauben als Ereignis: Selbst, Kraft, Zeit, Leben. Beide im LIT-Verlag, Wien. Erhältlich in der Buchhandlung Wolf, Küsnacht. Die Herausgabe ermöglichte die Evang.-ref. Kirchgemeinde Küsnacht.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der Glaube und die Gemeinschaft der Glaubenden

Glauben hat auch einen sozialen Aspekt. Das wird schon deutlich, als Jesus 12 Mitarbeiter beruft, dann in seiner wachsenden Gefolgschaft. Am Pfingstfest in Jerusalem erfahren die ersten Christen,wie das Gottvertrauen ihre *Gemeinschaft stiftet.* Die Urgemeinde, die in der Apostelgeschichte beschrieben wird, lebt von einem verbindenden Element, der göttlichen Liebe, wie sie im Menschen Jesus von Nazareth erfahrbar geworden ist. Liebesgemeinschaften sind auch die frühchristlichen Gemeinden, die sich in der Weite des römischen Weltreiches bildeten und die ab 380 der institutionalisierten Grosskirche einverleibt wurden. Ihr Glaube fliesst in ihr wie eine Quelle in kleinen Gruppen, Orden, Bruderschaften, Vereinen, Freikirchen.

Der Inhalt des Glaubens

Der christliche Glaube hat auch einen *Inhalt.* Er wird fassbar im Wort. Und er wird weitergegeben durch Zeugen, nicht durch Beweisverfahren oder -mittel. Sie bezeugen dieses Wort, indem sie es erzählen und verstehbar machen. Das Zentrum, von dem diese Entflammung des Wortes ausgeht ist Jesus von Nazareth. Wer ihm nahe kam, fing Feuer. Er selber sagte: «Ich bin gekommen, ein Feuer auf Erden zu bringen, und was gäbe ich, es brennte schon!» (Lk.12.49) An anderer Stelle beschreibt sich Jesus als die Quelle des Lebens. «Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das *ich* ihm gebe, wird in ihm zu einer Quelle werden, die sprudelt, um ewiges Leben zu geben.» (Joh. 4.14) Es ist dieses Quellwasser, das in der Kirche fliesst, wie immer ihr organisatorischer Überbau auch sei.

Die Verwendung von Bildern wie Feuer oder Quelle lässt erkennen, dass sich im Sprachgut der Bibel und der glaubenden Menschen Bilder, Gleichnisse, Symbole, Metaphern finden, um das in abstrakten Begriffen nicht Erklärbare im Herzen

David Friedrich Strauss (1808–1874): «Jesus ist eine mythische Gestalt.»

des Empfängers klingen und auf diese Weise verstehen zu lassen. Sie sind für die Seele Realitäten.

Der Inhalt des Glaubens wird im Bekennen der ersten Zeugen fassbar. Das älteste, kürzeste und meist verbreitete *Bekenntnis* lautet: «Herr ist Jesus.» Der Bekennende bringt damit zum Ausdruck, dass er Jesus das Herz geschenkt hat und ihm die führende Rolle in seinem Dasein übergeben hat. Neben der subjektiven hatte dieser kurze Satz eine politische Bedeutung. Die Christen grenzten sich mit ihm von der Verehrung des römischen Kaisers als Gott und Herr ab. Herr ist nicht der Kaiser, Herr ist Jesus. Das kostete viele Christen das Leben. Zu ganz anderen Zeiten sagten Christen wieder: Herr ist Christus, nicht Hitler, nicht Stalin. Und sie waren bereit, dieselben Folgen zu tragen wie die ersten Blutzeugen. Heute liesse sich z. B. sagen: «Herr ist nicht die Ökonomie.»

Wenn erwachsene Menschen im 1. und 2. Jahrhundert es wünschten, in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden, wurden sie in die Welt des Glaubens eingeführt, also unterrichtet. So wurden sie Taufkandidaten (Katechumenen). Vor der Taufe wurden sie gefragt, ob sie Jesus vertrauen, der um der Menschen willen den Tod litt und der um ihretwillen auferweckt wurde. Indem die Taufkandidaten das bejahten, legten sie ihr *Taufbekenntnis* ab. Die Taufbekenntnisse wurde allmählich angereichert durch alle Grundtatsachen, die den christlichen Glauben ausmachen. Das in diesem Sinne umfassende Glaubensbekenntnis der Christengemeinde von Rom wurde als Apostolisches Glaubensbekenntnis bekannt.

Dieses und die späteren *Bekenntnisschriften* sind das Identitätsmerkmal der christlichen Kirche. Ein Verein erwartet von seinen Mitgliedern, dass sie seine Statuen anerkennen. Ein Mitglied, das gegen die Statuten verstösst, wird ausgeschlossen. Ein Staat, der einen Ausländer in sein Bürgerrecht aufnimmt, verlangt von ihm in einer Prüfung Kenntnis des Landes, seiner Sprache und seiner Regeln.

Man kann das Apostolische Glaubensbekenntnis mit einer Landkarte vergleichen. Die Landkarte ist nicht die reale Welt. Aber wer sie liest, bekommt Angaben über die reale Welt, über See, Wald, Strasse, Hausnummer. Er kann dank der Karte den Menschen finden, den er sucht. Dem Autofahrer hilft dabei der Navigator. Dem Christen hilft als Navigator das Glaubensbekenntnis. Der in Küsnacht wohnhaft gewesene Theologieprofessor Robert Leuenberger schrieb für den heutigen Menschen, dem das «Lesen der Landkarte der Christen» schwer fällt, ein leicht zu fassendes Büchlein: «Glauben. Das Apostolische Bekenntnis verstehen»[2].

Glauben ist eine Art des Seins, eine Lebensqualität.

Der Mensch, der im Vertrauen zu Jesus lebt, befindet sich in einer neuen Lebensqualität. Er weiss, dass er mehr ist als ein biochemisches Labor. Er erfährt sich als Ich. Er ist nicht Sache, sondern Person. Er weiss wohl, dass er über einen Leib verfügt, der ihn mit der Welt des Materiellen verbindet. Sein Leib kann defekt werden. Dann versucht der heutige Arzt dem Menschen mit allen ihm in der materiellen Domäne zur Verfügung stehenden Mitteln zu helfen. Aber seine Seele ist nicht eine Funktion dieses Materiellen, in dem sie

---

[2] Robert Leuenberger, Glauben. Das Apostolische Bekenntnis verstehen. TVZ.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

behaust ist. Sie ist etwas Eigenes und kann mit dem Vokabular von Mathematik, Chemie, Physik, Biologie nicht erklärt werden. Deshalb hat sie eine eigene Sprache, Worte, Bilder, Symbole. Sie sind eingebettet in die seelischen Eigenschaften des Menschen, in Verstand, Gefühle, Intuition, Willen. Sie haben eine eigene Logik, die Logik des Herzens, die eigenständig neben der Logik des Verstandes besteht.

Die Sprache des Glaubens

Die Bibel und die Bekenntnisschriften haben einen eigenen Wortschatz. Dem entchristlichten Menschen ist er fremd, ja absonderlich. Das ist ja weiter nicht erstaunlich. Alle Fachbereiche menschlicher Tätigkeit haben eigene Vokabulare: der Schreiner, der Schlosser, der Rebbauer reden jeder in seiner eigenen Sprache. Viele dieser Fachsprachen sind dem Uneingeweihten unverständlich. Sie verstehen weder die Mathematiker, noch die Physiker, Chemiker oder Biologen, um nur diese zu nennen. In die «Fachsprache» der Christen kann man sich einarbeiten, etwa mit der Lektüre von «Der Glaube»[2]. Autor ist der in Küsnacht wohnhaft gewesene Theologieprofessor Robert Leuenberger.

Das Leben mit Gott üben

Der Mensch lernt Vieles. Lernen und Üben stehen in gutem Ruf. Sie bringen den Menschen vorwärts, helfen zu Karriereschritten, bewahren ihn vielleicht vor Demenz. Merkwürdigerweise setzt der säkulare Mensch voraus, dass das Christsein nicht geübt werden muss. Dieser Irrtum kann damit zu tun haben, dass jahrhundertelang jedes neugeborene Kind getauft und so automatisch Mitglied der Kirche wurde. Aber der Glaube stellt sich nicht automatisch ein. Sein emotionales und spirituelles Vokabular will erlernt und ein Leben lang geübt werden. Zu ihm gehören das vertraut werden mit der Bibel, mit Jesus und seiner Bildersprache, das Nachempfinden der mythischen Aussagen, Bilder und Symbole. Zu ihm gehört auch das bekannt werden mit den Menschen, die mit ihren Leben Beispiele gesetzt haben, angefangen bei den Gestalten der Bibel – Abraham, Mose, den Propheten, Jesu Mutter Maria, Jesus selbst, gefolgt von der Geschichte der Kirche bis zur Gegenwart, die überreich ist an beispielhaften Biografien, bis zu Menschen, die in der gottlos gewordenen Welt von heute in der Verbundenheit mit Gott leben.

Das Wort «Spiritualität» kommt vom Lateinischen «spirare/atmen». Es weist darauf hin, dass der Glaubende in der Atmosphäre «Gott» atmet.

Beim Tasten nach Wegleitung stellt es sich ein, dass der Mensch in die Auseinandersetzung mit sich selbst kommt. Er übt Selbsterkenntnis anhand seiner licht- und schattenvollen Seiten, und er reift allmählich heran zu seinem Selbst.

Zum Üben des Lebens mit Gott gehört auch das Erlernen des Redens mit Gott, das Beten. Wer ins Fitnesscenter geht, hält sich an feste Zeiten. Der Jogger kontrolliert seinen Körper mit speziellen Armbanduhren. Solche Selbstkontrolle ist auch für den Betenden gut. Den grossen Zeitrahmen geben die Kirchen mit dem Kirchenkalender, mit Gottesdiensten, Tageszeitgebeten, mit Einkehrtagen, Wochen zur Vertiefung der Spiritualität u. a. m. Irgendwann findet der Gottsucher seinen eigenen Fahrplan für das geistliche Fitnesstraining.

Der unendliche russische Kalender der Revolutionszeit.

Dies alles jedoch, der Inhalt des Glaubens, seine Sprache, sein Üben ist für die Mehrzahl der heutigen Menschen unverständlich, fremd. Die Entchristlichung erschwert ihnen das Verständnis dafür. Sie hat auch zum Verschwinden der Bibelkenntnis aus der Kultur geführt. Das ist für eine gesunde seelische Entwicklung des Individuums eine Verarmung oder gar eine Verstümmelung, wie der Religionswissenschafter Mircea Eliade wiederholt aufgezeigt hat. Und es ist eine unermessliche Verarmung, denn die ganze abendländische Kultur kann nur von der Bibel her verstanden werden. Der Mensch, der im entchristlichten Umfeld von Gott, Bibel oder Glauben zu reden beginnt, stösst auf Unverständnis. Er fühlt sich ausgeschlossen. In seiner Umgebung wird er etikettiert – als Frömmler, als Spinner, als Exot. Der Psychiater Prof. Daniel Hell, Klinik Hohenegg, Meilen, bringt es auf den Punkt, wenn er sagt, der Mensch habe gelernt, von Sexualität zu reden, und verlernt, vom Religiösen zu sprechen. Das macht dem Menschen von heute den Weg zum Bekanntwerden mit den Grundlagen des Glaubens schwer. Alle diese Hindernisse jedoch bieten dem Menschen der entchristlichten Gesellschaft die Chance, die Kostbarkeit des christlichen spirituellen Lebens neu zu entdecken.

Die Entchristlichung der Neuzeit

Bis zum Spätmittelalter war unangefochten, dass der Mensch sein Dasein Gott, dem Schöpfer verdankt. Gott hat den Menschen «nach seinem Bildnis» geschaffen. Die Verfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft begann bis 1974 mit den Worten: «Im Namen Gottes, Amen.» Bei ihrer Revision wurde diese Referenzgrösse gelöscht. Descartes begründete die menschliche Identität mit dem Satz: «Ich denke, also bin ich.» Der Mensch verdanke sich selbst, weil er denkt. Die Descartes folgenden Philosophen der Aufklärung im 18. Jahrhundert stellten nicht nur den Inhalt des christlichen Glaubens infrage, sondern auch die Verbindung zwischen Staat und Kirche. In Frankreich wurde die Trennung von Staat und Kirche in den Revolutionsjahren 1793 und 1794 gewaltsam vollzogen. Das bekam Modellcharakter für ganz Europa. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde die Trennung in immer mehr Staaten vollzogen. Das Konstantinische Zeitalter fand sein Ende.

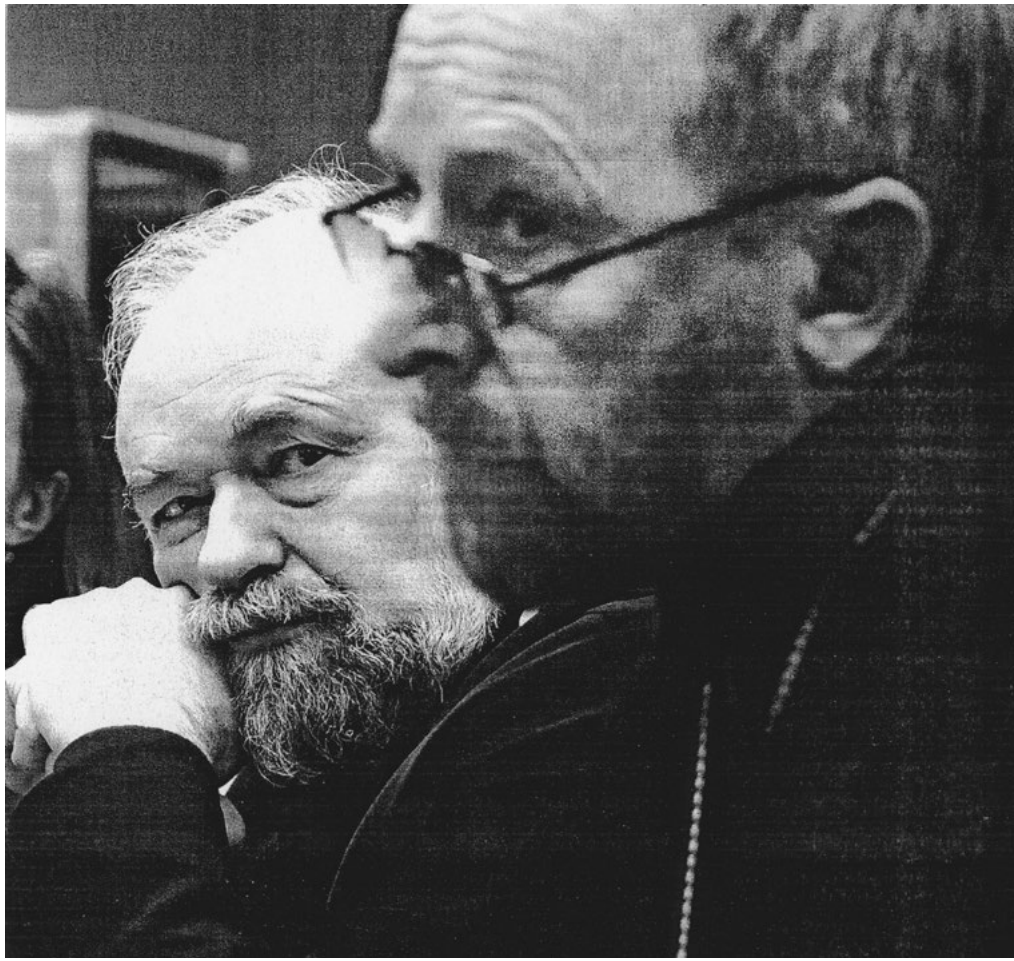
Im Kanton Zürich kam es beispielsweise zu folgenden markanten Ereignissen im Prozess der Entchristlichung. Der Regierungsrat berief 1837 den deutschen Bibelforscher David Friedrich Strauss an die Theologische Fakultät. Strauss zeigte, dass sehr viele biblische Inhalte als Mythen zu verstehen sind, sich also nicht in der realen Welt zugetragen haben. Das stiess den Grossteil der Bevölkerung vor den Kopf, weil überlieferter Lehre nach die Bibel durch den Heiligen Geist Gottes inspiriert und deshalb unfehlbar war. Die Berufung von Strauss löste in Zürich einen Skandal aus. Er wirkte auch in die reformierte Kirche hinein.

Die «Radikalen», die es mit Strauss hielten, sammelten sich zum Verein liberaler Protestanten. Sie verlangten die Abschaffung der Bekenntnispflicht. Ihnen widersprachen die «Konservativen», später «Positive» genannt. Der Kampf führte zu einem Kompromiss. Die Synode verabschiedete ein neues Liturgiebuch. Es enthielt Gottesdienstordnungen *mit* Bekenntnis und andere *ohne,* Gebete mit Anrufung Jesu und andere ohne. Die bis 1862 geltende Bekenntnisschrift der Reformation, «Das 2. Helvetische Bekenntnis», verschwand aus dem Gebrauch. Im Unterricht bestand die Pflicht nicht mehr, den «Heidelberger Katechismus» als Leitfaden zu verwenden. So begann in der Reformieren Kirche der Meinungspluralismus, der am Ende des 20. Jahrhunderts zur Beliebigkeitskirche und schliesslich zum Identitätsverlust führte. Im 19. Jahrhundert wurde das Volk zweimal gefragt, ob es die Trennung von Kirche und Staat wünsche. Beide Male lehnte der Souverän ab. 2005 kam die Trennung durch Verfassungsänderung zustande. Jetzt sucht die Evangelisch reformierte Kirche des Kantons unter den neuen Verhältnissen eine neue Identität.

Kanton Zürich und Gouvernement Twer/Russland

An dieser Stelle nehme ich die Leser mit zu einem gedanklichen Rösselsprung. Wir vergleichen die Säkularisierung hierzulande mit der Säkularisierung in Russland. Zwei Gründe verlocken mich dazu. Ich hatte beruflich lange Zeit mit der Religionsverfolgung in der Sowjetunion zu tun. Meine Eltern stammten aus Russland, weshalb ich von Kind auf vom harten Gegenüber von Sowjetstaat und Kirche wusste.

Die Trennung von Kirche und Staat war in Russland nie das Thema einer Volksabstimmung. Im Jahre 1918 wurde sie von den soeben erst an die Macht gekommenen Kommunisten deklariert. Der gesamte Besitz der Kirche, ihrer Gemeinden, Klöster, Bru-



Zwei orthodoxe Priester des Neubeginns von 1991.
Alexander Stepanov (l) war Physikprofessor an der Universität Leningrad, sein Freund Lew Bolschakow Mathematiker an einem wissenschaftlichen Institut, ebenfalls in Leningrad. Sie besuchten einen von Eugen Voss mitorganisierten Kurs zur Frage: «Wie baut man nach dem Kommunismus eine Kirchgemeinde auf?». 1991 verliessen sie ihre akademischen Berufe und wurden Priester. Stepanow gründete eine Bruderschaft, die sich der Strassenkinder Leningrads annahm. Heute ist er in der russischen orthodoxen Kirche der wichtigste Spezialist für Sozialfragen. Lew Bolschakow wurde nach Karelien in eine Kleinstadt entsandt, wo er aus dem Nichts eine Kirchgemeinde aufbauen sollte. Heute ist seine Gemeinde ein leuchtendes Beispiel für die christliche Renaissance in Russland.

derschaften etc. wurde wie in Frankreich im Jahr 1793 über Nacht zu Staatseigentum. Die öffentliche Ausübung des Glaubens, das Tragen von Kleidungen, die ein religiöses Bekenntnis verrieten, wurde verboten. Im Nu waren auf den Strassen keine Priester, Mönche und Nonnen mehr zu sehen. Die Gotteshäuser wurden geplündert, dann in Fabriken, Hallenbäder, auch mal in eine öffentliche Bedürfnisanstalt umfunktioniert, oder sie wurden gesprengt.

Die Kommunisten vertraten die für sämtliche Bewohner des Landes verpflichtende Lehre des Marxismus-Leninismus. Sie erklärte Mensch, Welt und Staat materialistisch. Damit wurden Ideen der Französischen Aufklärung und Revolution zu politischer Wirklichkeit. Zu diesem Materialismus gehörte unabdingbar auch die Gottlosigkeit. Der Atheismus wurde von den Kommunisten militant betrieben. Das sollte zur raschen Ausrottung jeglichen religiösen Glaubens führen. An Gott zu glauben, wurde also zu einer Bekenntnisfrage. Ungezählte bezahlten für ihren Glauben mit dem Leben oder mit langen Haftstrafen.

Um die letzten Spuren religiösen Einflusses zu tilgen, wurde die Siebentagewoche durch die «Unendliche Fünftagewoche» ersetzt. Mit ihr entfielen der Sonntag als Höhepunkt der Woche und alle Feiertage, die den Jahreslauf geprägt hatten. Zur Anwendung dieses Kalenders wurde die arbeitsfähige Bevölkerung in Gruppen eingeteilt: Gelb, Rosa, Rot, Violett, Grün. Jede Gruppe hatte ihren eigenen arbeitsfreien Tag. Das war nicht mehr der Sonntag, sondern der «Ausgang». Da die Mitglieder einer Familie nie zur selben Zeit frei hatten, wurde Familienfreizeit unmöglich. Die kirchlichen Feiertage wurden ersetzt durch parteiliche wie: Tag Lenins, Tag der Werktätigen, des Chemiearbeiters, der Frau etc. Mit dem Ewigen Fünftagekalender sollte die Familie als Hort individuellen Denkens und als Zelle des Staates zerstört werden. Weil die «Unendliche Fünftagewoche» in der Praxis zu Schwierigkeiten führte, wurde sie nach wenigen Jahren abgeschafft und der (westliche) gregorianische Kalender eingeführt. Die Religion aber verschwand aus der Öffentlichkeit und aus der Sprache. So wurde versucht, die religiöse Verwurzelung der Russen, welche über Jahrhunderte zu einer Hochblüte der russischen Kultur geführt hatte und ohne welche die russischen Kultur in allen ihren Erscheinungsformen undenkbar ist, zu vernichten.

Michail Gorbatschow leitete 1985 den Umbau des Sowjetstaates ein. Fünf Jahre später wurden im ganzen Riesenreich die übriggebliebenen Kirchen, Synagogen und Moscheen wieder geöffnet. Was sich an Gotteshäusern wieder aufbauen liess, wurde restauriert. Bis heute werden landauf landab neue Gotteshäuser errichtet. Der Staat gibt entwendetes Kircheneigentum zurück. Die Religion ist in der Öffentlichkeit wieder sichtbar. Auf private Initiative werden christliche Gemeinden gegründet. Sie wachsen auffallend ähnlich wie die Gemeinden der Urchristen im Römischen Reich. Menschen, die zum Glauben gekommen sind, tun sich zusammen, erstellen einen Gottesdienstraum und suchen einen Gemeindeleiter oder Priester. Erwachsene lassen sich mit ihren Kindern taufen. Als ich 1991 in Twer Taufpate einer Grossnichte wurde, war ich der Einzige im Gotteshaus, der ein Kleinkind auf den Armen trug. Die 20 anderen Taufkandidaten waren Erwachsene, zum Teil mit ihren schulpflichtigen Kindern. Die neu gegründeten Gemeinden eröffnen Sonntagschulen. Aus ihnen geht der christliche Nachwuchs hervor. Heute, etwa 25 Jahre nach der Verankerung der Religionsfreiheit in der Verfassung, übernehmen die ersten Sonntagschüler von 1990 bereits verantwortungsvolle Posten in Kirchgemeinden, christlichen Bruder- und Schwes-

ternschaften, schreiben für die wieder existierende christliche Presse, treten in den für die Religion wieder zugänglichen Massenmedien auf. Der christliche Glaube hat dem Ausrottungsversuch widerstanden. Er ist zu einer gesellschaftlichen Tatsache geworden.

Wie wird die Wiedergeburt der reformierten Kirchen in der Schweiz vor sich gehen? Erkennbar ist heute der Strukturwandel. Sobald die Einnahmen der Kirchen die volkskirchliche Dimension nicht mehr decken, werden sie voraussichtlich auf die Schar der Bekennenden schrumpfen. Wie in der Sowjetunion könnten dann die nicht mehr benötigten grossen Gotteshäuser zu Schwimmbädern, Museen, Konzerthallen oder gewerblichen Räumen umfunktioniert werden. Entscheidend ist, dass der Glaube nicht als «für wahr halten» betrachtet, sondern als existenzielle Dimension entdeckt, erlernt und gepflegt werden kann.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch